

Zum Geleit

Liebe Freunde und Spender!

Dieses Geleitwort endet mit einer Liste von mehr als zwanzig ostdeutschen Persönlichkeiten, die in diesem Jahr einen Gedenktag feiern und die es verdienen, nicht vergessen zu werden. Unter ihnen finden sich Schriftsteller und Künstler, Priester und Humanisten, Widerständler gegen die Nazidiktatur sowie Opfer des Nationalsozialismus.

Manche dieser Namen sind bekannt, andere weniger. Neben den Personen mit entsprechendem Geburts- bzw. Todesdatum habe ich zudem Jahrestage historischer Ereignisse ausgewählt, die für unsere alte Heimat von Interesse sind. Diese Gedenktage sind oft leider weniger bekannt und nur selten im Kalender oder einschlägigen Periodika zu finden, werden jedoch manchmal bei Vorträgen von Ortsgruppen der Sudetendeutschen Landsmannschaft behandelt. Ich schreibe aus eigener Erfahrung, da ich früher oft als Referent an solchen Veranstaltungen teilgenommen habe. (Ich schreibe ‚früher‘, denn durch die Spätfolgen eines Schlaganfalls sowie den Nachwehen einer Corona-Infektion wurde mir von ärztlicher Seite fortschreitende „Aphasie“ bescheinigt, d.h. Sprachverlust, dem ich durch Therapiestunden so gut als möglich entgegenzuwirken versuche.)

Die ausgewählten Personen und historischen Ereignisse möchten wir Ihnen sukzessive in unseren Mitteilungen vorstellen. Unter ihnen sind Persönlichkeiten, über die wir im Spätsommer eine Briefmarkenausstellung planen. Ein Historiker und Philatelist aus Prag, der für seine Forschungen bereits im Haus Königstein gearbeitet hat, wird uns dabei unterstützen. Sie werden erstaunt sein, wie viele Sudetendeutsche wegen ihrer Verdienste durch eine Briefmarke gewürdigt wurden, nicht nur auf deutschen und tschechischen Marken, sondern auch auf Briefmarken aus Österreich, der DDR, Polens, den USA, des Vatikans und anderer Staaten.

Wir haben auch deswegen seit Jahren Bitten für sudetendeutsche Gedenktage erhalten, weil aktive SL-Ortsverbände ihren Landsleuten regelmäßig Vorträge über Persönlichkeiten der Heimat sowie wichtige historische Ereignisse in den Böhmisches Ländern bieten. Im nächsten Heft der Mitteilungen stellen wir den Lesern die oben genannten historischen wichtigen Ereignisse vor.

Rudolf Grulich

Sudetendeutsche Gedenktage 2024

- Anderle, Johann Gabriel** (Schriftsteller)
geb. **03.04.1899** (Zlabings) (125. Geburtstag)
- Bauer-Schwind, Greta** (Lyrikerin, geb. Brünn)
† **13.03.1944** (80. Todestag)
- Brehm, Bruno** (Schriftsteller, geb. Ljubljana,
Eltern Sudetendeutsche) † **05.06. 1974** (50. Todestag)
- Eichthal, Rudolf von** (Schriftsteller und Musiker,
geb. Mährisch Trübau) † **14.08.1974** (50. Todestag)
- Frey, Justus** (Pseudonym, eigentlich Andreas
Jeitteles, Schriftsteller und Politiker)
geb. **24.11.1799** (Prag) (225. Geburtstag)
- Fritsch, Karl Wilhelm** (Schriftsteller)
geb. **07.07.1849** (Teschen) (175. Geburtstag)
- Grab, Hermann Johann** (Schriftsteller,
geb. Prag), † **03.08.1949** (New York) (75. Todestag)
- Hauschner, Auguste** (Schriftstellerin, geb. Prag)
† **10.04.1924** (100. Todestag)
- Heintschel-Heinegg, Hanns Georg**
(Lyriker und Widerstandskämpfer,
geb. Schloss Kněziče/Böhmerwald)
† **05.12.1944** (hingerichtet) (80. Todestag)
- Herloßsohn, Georg Carl**
(Schriftsteller, geb Prag) † **10.12.1849** (175. Todestag)
- Hoffmann, Camill** (Journalist und Schriftsteller,
geb. Kolin) † **Oktober 1944** (Ausschwitz) (80. Todestag)
- Janisch, Oswald** (Dichter, geb. Landskron)
† **18.02.1974** (50. Todestag)
- Janowitz, Hans** (Autor, geb. Podiebrad)
† **25.05.1954** (New York) (70. Todestag)
- Lanstein, Elisabeth** (geb. Iglau)
† **1944** (Großbritannien) (80. Todestag)
- Jellinek, Johannes** (geb, Brünn)
geb. **04.02.1899** (125. Geburtstag)
- Jellinek, Oskar** (Schriftsteller,
geb. Brünn), † **12.10.1949** (Los Angeles) (75. Todestag)



*Franz Kafka in Prag,
Vldislavova Straße*

Foto: Dr. Michael Pehr

s. Artikel auf S. 14

Kafka, Franz,
† **03.06.1924** (100. Todestag)

Kraus, Karl, geb.
28.04.1874
(Gitschin) (150. Geburtstag)

Langer, Norbert (Literaturhi-
storiker und Schriftsteller)
geb. 21.04.1899
(Nikolsburg) (125. Geburtstag)

Lewinsky, Josef (Schriftsteller, geb. Proßnitz)
† **15.09.1924** (100. Todestag)

Lothar, Ernst (Schriftsteller
und Regisseur, geb. Brünn)
† **30.10.1974** (50. Todestag)

Nabl, Franz (Schriftsteller, geb.
Lautschin/Nordböhmen) † **19.01.1974** (50. Todestag)

Pleticha, Heinrich
(Schriftsteller) **geb. 09.09.1924** (Warndorf) (100. Geburtstag)

Scholz, Roman Karl (Priester, Schriftsteller,
Widerstandskämpfer; geb. Mährisch Schönberg)
† **10.05.1944** (hingerichtet) (80. Todestag)

Weitere historische Gedenktage 2024

- 1724** Feierliche Verkündigung der Pragmatischen Sanktion
- 1849** Das Rumpfparlament der Frankfurter Paulskirche 1848 tagt in Stuttgart.
- 1849** Die Deutsche Ingenieur-Akademie in Brünn wird zur Deutschen Technischen Hochschule erhoben.
- 1920** Neue Sprachengesetze für deutsche Beamte, die alle die tschechische Sprache beherrschen müssen
- 1934** Aufnahme der Diplomatischen Beziehungen zwischen der UdSSR und der ČSR

- 1949** Eichstätter Erklärung der Ackermannsgemeinde
- 1954** Bayern übernimmt die Sudetendeutschen als vierten bayerischen Stamm.
- 1974** Die Sudetendeutsche Stiftung übernimmt das Sudetendeutsche Zentrum.

Gebetsaufruf

Krieg und Vertreibung gehört zu den schlimmsten, nachhaltig prägenden Lebenserfahrungen, die viele unserer Leser selbst am eigenen Leib erleben mussten. Wenn auch viele die Traumata mit Hilfe des Glaubens oder durch die Hilfe liebender Menschen bewältigt haben, so dürfte sich bei der Generation, welche Krieg und Vertreibung durchleiden mussten, vor allem der Wunsch tief in die seelische Verfasstheit eingepägt haben, dass solche Erfahrungen in Zukunft weder einem selbst noch anderen zustoßen sollen.

Zurzeit besteht die Gefahr, dass der in der Ukraine tobende Krieg sich zu einem europäischen Flächenbrand ausweiten könnte. Als Seelsorger halte ich es daher als sehr angebracht, für den Frieden zu beten. Auf dem Titelblatt ist ein Bild des Prager Jesuleins zu sehen. Ich erlaube mir daher, hier das erweiterte Gebet des „Cyrill“ zum Prager Jesuskind abdrucken zu lassen, verbunden mit dem Wunsch, dass viele unserer Leser dieses Gebet zur Abwendung der Kriegsgefahr oft beten mögen.

„Liebes Prager Jesuskind,
o segne uns, die Kinder Dein!
O Jesus, zu Dir fliehe ich,
Durch Deine Mutter bitt' ich Dich,
Aus dieser Not woll'st retten mich,
Denn wahrhaft glaube ich an Dich,
Dass Du, o Gott, kannst schützen mich.
Vertrauend hoffe ich auf Dich,
Dass Dein Gnad' werd' finden ich.

Und vor dem Krieg wollst' schützen mich,
Uns alle retten ewiglich. Amen

Helmut Gehrman

Die Prager Moldau-Inseln

Prag ist auch eine Stadt der Inseln und Teile der Stadt wurden auch schon Kleinvenedig oder Großvenedig genannt, je nachdem man welche Insel im Auge hatte. Reiseführer oder auch Beiträge im Internet geben acht bis zehn Prager Inseln an, die in der Moldau auf ihrem 31 Kilometer langen Lauf durch das heutige Stadtgebiet liegen. Die geringe Tiefe des Flusses, dessen Furten die Lage Prags bzw. seiner Stadtteile begünstigen, führten zu Anschwemmungen in der Moldau, aus denen die Inseln wurden, die man durch Mauern später befestigte. Die Inseln sind auch für den Tourismus entdeckt worden, sogar für ein Festival, das in moderner EU-Tradition einen englischen Namen trägt „United Islands of Prague“.



*Blick auf die Insel Kampa
von Julian Nyča - Eigenes Werk, CC*

Die bekanntesten Inseln sieht man vom Ufer der Altstadt oder der Kleinseite aus. Es sind dies die Slawische Insel und die Schützeninsel, die auch im Reiseführer erwähnt werden, auch mit ihren alten deutschen Namen. Für 1200 Kronen bietet ein Reisebüro eine drei bis vier Stunden dauernde Führung „Prager Kaie, Inseln und Brücken“ an. „Bezahlung bar an der Stelle“. Die Insel, die wohl von den Touristen am meisten besucht wird, die Kampa, war eigentlich eine Halbinsel und wurde nur durch die Anlegung eines Mühlbaches, der čertovka, dem Teufelsbach, zu einer Insel. Ein großes Mühlrad wird dort immer

noch bestaunt. Auf der Kampa spielt der Roman des jüdischen Prager Schriftstellers Egon Erwin Kisch *Der Mädchenhirt*, der vor genau 100 Jahren 1914 erschien. Als Franz Kafka seinen Roman *Der Prozess* schrieb, brachte er im Schlusskapitel die Szene, wie der tragische Held mit „zwei Herren“ über die Brücke geht: „Das im Mondlicht glänzende und zitternde Wasser teilte sich um die kleine Insel, auf der, wie zusammengehängt, Laubmassen von Bäumen und Sträuchern sich aufhäufen. Unter ihnen, jetzt unsichtbar, führten Kieswege mit bequemen Bänken, auf denen K. in manchem Sommer sich gestreckt und gedehnt hatte.“ Die Bäume und Sträucher gibt es noch immer und auch die Kieswege und Bänke, denn die 2,65 Hektar große Insel hat im südlichen Teil Grünflächen und den Kampa-Park, während der nördliche Teil unmittelbar am Teufelsbach mit Häusern bebaut ist und auch „Prager Venedig“ genannt wird.

Ein Reiseführer hat die Kampa die zweitschönste Stadtinsel der Welt genannt, nur übertroffen von der Île St. Louis in Paris. Grund für diese Auszeichnung ist der großartige Blick auf die Altstadt, die Karlsbrücke und auf den Hradschin. Auch wenn sich auf der Karlsbrücke die Menschenmassen schieben, ist die Kampa eine Oase der Ruhe. Man muss nur von der Altstadt kommend kurz vor dem Ende der Brücke links auf Stufen zur Insel heruntersteigen, um dem Lärm und Trubel zu entkommen. Das Hochwasser des Jahres 2002 hat auch die Kampa schwer getroffen, doch auch das beschädigte Museum Kampa konnte bereits im folgenden Jahr wieder geöffnet werden.

Die Slawische Insel hieß früher Färberinsel und im 19. Jahrhundert auch Sophieninsel nach der Mutter von Kaiser Franz Joseph. Ihren heutigen Namen hat sich nach dem Slawischen Kongress, der hier in dem 1830 erbauten Ressourcen-Gebäude 1848 zusammtrat. Das Gebäude wurde 1886 umgebaut. Davor steht seit 1962 ein Denkmal aus Bronze von Božena Němcova, der Autorin der *Babička*, die als Barbara Pankl geboren wurde. Das Denkmal wurde zu ihrem 100. Todestag aufgestellt.

Auf der Schützeninsel hatten die Prager Schützen ihren Übungsplatz und ihre Schützenfeste. An einem solchen Fest soll 1791 Friedrich Schiller dabei gewesen sein, das der Dichter Alfred Meissner beschreibt, der aus Teplitz stammte und 1848 Vertreter des revolutionären Nationalausschusses in Prag war. Über diese Insel führt die zweite Prager Brücke, die 1839 bis 1841 nach der Karlsbrücke gebaut wurde. Sie heißt heute „Brücke des 1. Mai“, früher aber Kaiser-Fran-

zens-Brücke. Am 1. Mai 1890 wurde hier erstmals der „Tag der Arbeit“ begangen.

Auch die anderen kleinen Inseln haben ihre Geschichte wie die Kinderinsel oder die Kaiserwiese, wo Kaiser Franz Joseph einmal war. Flussabwärts zwischen Holleschowitz, der Neustadt und Karolinenthal liegt die Insel Štvanice, die alte deutsche Hatzinsel mit dem ersten Eisstadion, das 1932 errichtet wurde, das aber 2011 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Seit 1986 sind dort die größten Tennisanlagen der Tschechischen Republik.

Auf den Inseln sieht man viele Angler. Als 1837 Julius Vincenz von Krombholz sein *Topographisches Taschenbuch von Prag* veröffentlichte, schrieb er auch über *Die Fische in der Moldau* und nannte in deutscher, lateinischer und tschechischer Sprache Dutzende von Arten, von Aal, Albe oder Weißfisch, Bart Gründel, Esche, Brodfisch und Forelle über Hecht, Karpfen und Lachs bis Maifisch, Rothbart und Wetterfisch auch solche edlen Speisefische wie Silberlachs, Stör und Wels. Wie sagen die Tschechen? To byli časy! Das waren noch Zeiten!

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende, damit die Schwierigkeiten, die unser Institut durch die Corona-Epidemie erlitten hat, behoben werden.

Die Bestellungen von Büchern auf Seite 32 sind dabei eine wertvolle Hilfe.

Schirgiswalde – Der letzte Ort des alten Böhmen, in dem noch deutsch gesprochen wird.

Die Vertreibung der Deutschen aus Böhmen ist nach dem Zweiten Weltkrieg bittere Wahrheit geworden. Die Idee der Zurückdrängung der Deutschen aus Osteuropa ist schon 1848 auf dem Slawenkongress erörtert und von Karl Marx, der sich zu dieser Zeit in der Moldaustadt aufhielt, kritisch konnotiert worden. Böhmen hatte Gebiete, die durchgängig deutsch besiedelt waren; hätte man Böhmen geteilt, wäre allein mit dem deutschsprachigen Teil ein Land von der Größe Thüringens entstanden. Die deutsche Bevölkerung konzentrierte sich besonders im Norden und Nordwesten Böhmens. Nach der Vertreibung sind die ehemals von Deutschen besiedelten Gebiete weitgehend verödet und sogar teilweise völlig verwüstet worden. Die deutschsprachige Minderheit, die heute noch in Böhmen existiert, ist verschwindend gering. Es gibt keine einzige Gemeinde mehr, in welcher die Deutschen die Mehrheit der Bevölkerung stellen würden. Es gibt allerdings eine einzige Ausnahme von dieser Entwicklung, und zwar in einem Ort, der noch im 19. Jahrhundert zu Böhmen gehört hatte, aber an Sachsen angegliedert worden ist. Die Rede ist von Schirgiswalde in der südlichen Lausitz, fünf Kilometer nördlich der heutigen tschechischen Grenze und circa zwölf Kilometer südlich von Bautzen gelegen. Zu Schirgiswalde gehörten die Ortschaften Neuschirgiswalde, auch volkstümlich „Neudörfl“ genannt und Petersbach.

Die Grenzen Böhmens gehören zu den stabilsten Grenzen in Europa. Grenzveränderungen gab es im Mittelalter, aber keine mehr in der Neuzeit. Im Jahr 1376 wurde das damalige Dorf Schirgiswalde zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Als die Lausitz im Dreißigjährigen Krieg 1635 aus österreichischem in sächsischen Besitz übergang, verblieb der Ort bei Böhmen. Der Ort wurde in diesem Krieg weitgehend zerstört und entvölkert. Im Anschluss an den Krieg wurde die Ortschaft neu besiedelt. Als Neusiedler wurden Katholiken aufgenommen, die in anderen deutschen Gebieten ihr Bleiberecht verloren hatten. Der Ort wurde gezielt gefördert und 1665 zur Stadt erhoben. Schirgiswalde wechselte mehrfach die Grundherrschaft, bis ab 1703 das Bautzener Domstift

die Grund- und Gerichtsherrschaft über die Stadt innehatte. Eine Änderung der Situation brachten die Napoleonischen Kriege. Am 10. April 1809 wurde von Österreich der fünfte Koalitionskrieg gegen Napoleon begonnen. Man hoffte, Frankreich besiegen zu können, weil es durch die Aufstände in Spanien militärisch gebunden war. Österreich errang zwar einen der ersten Siege gegen Napoleon überhaupt bei Aspern, wurde aber in der Schlacht von Wagram geschlagen und im Oktober 1809 zum Frieden gezwungen. Sachsen, das als Mitglied des Rheinbundes mit Frankreich verbündet war, besetzte 1810 Schirgiswalde. Seit dieser Zeit wurden die Hoheitsrechte in Schirgiswalde von Österreich nicht mehr ausgeübt, obwohl es noch als zu Österreich gehörig betrachtet wurde. Eine formelle Übergabe an Sachsen unterblieb, weil 1813 erneut ein Krieg ausbrach, bei welchem Sachsen erneut als Verbündeter Napoleons gegen Österreich Krieg führte. Nach der völligen Niederlage Napoleons und der mit ihm verbündeten Staaten, musste Sachsen zwar große Teile an Preußen abtreten, aber die staatliche Zugehörigkeit von Schirgiswalde blieb ungeklärt; es wurde de facto ein unabhängiger Stadtstaat. Dieser Zustand dauerte 36 Jahre lang bis 1845. Erst dann wurde die Übergabe von Schirgiswalde an Sachsen abschließend vertraglich geregelt und vollzogen. In der Zwischenzeit wurde in der Stadt keine wirkliche Staatsgewalt ausgeübt. Das Städtchen war bevorzugter Aufenthaltsort von Schmugglern, Deserteuren, Räubern und politischen Flüchtlingen. Dieser Umstand brachte dem Ort selbstredend in den Nachbargemeinden keinen guten Ruf ein und drängte den sächsischen Staat zur Auflösung der unregelmäßigen Situation. Der Ort verblieb dann ab 1845 bei Sachsen. Am 1. Januar 2011 wurde die Stadt Schirgiswalde mit den Gemeinden Kirchau und Crostau zur Stadt Schirgiswalde-Kirschau vereinigt.

Die lange Zugehörigkeit Schirgiswaldes zu Böhmen bleibt dem aufmerksamen Besucher bis heute nicht verborgen. Der Ort ist im Unterschied zu den unmittelbar in der Nachbarschaft gelegenen Orten weit überwiegend katholischer Konfession. Schirgiswalde gehörte kirchlich zum Bistum Leitmeritz. Nach der Übernahme des Ortes durch Sachsen dauerte es noch 49 Jahre bis diese staatsrechtliche Änderung auch kirchenrechtlich vollzogen wurde und Schirgiswalde der Apostolischen Präfektur Bautzen unterstellt worden ist. Vor allem der Leitmeritzer Bischof Hille widersetzte sich dem Antrag der sächsischen Regierung, Schirgiswalde an die sächsische Nachbardiözese



*Blick zum Hochaltar der Pfarrkirche
von Schirgiswalde (1741-1750)*

abzutreten. Die lange Zugehörigkeit zu Böhmen hat bis heute spürbare religiöse und kulturelle Folgen gezeitigt. Schirgiswalde ist bis heute von einer katholischen Festtagskultur geprägt. Es gibt ganz selbstverständlich eine Fronleichnamsprozession. Über die Orts- grenzen bekannt ist der Faschingsumzug von Schirgiswalde, der im heutigen Sachsen zu den einzigartigen Gepflogenheiten dieser Art zählen dürfte. Sogar Auswirkungen des Josephinismus können noch wahrgenommen werden. Selbstredend müsste das Patrozinium der Kirche am 15. August, an Mariä Himmelfahrt, gefeiert werden. Joseph II. hatte durch ein Dekret vom 12. Oktober

1786 alle örtlichen Kirchweihfeste untersagt. Stattdessen mussten alle Kirchweihfeste am dritten Sonntag im Oktober gefeiert werden, nachdem die Arbeiten auf den Feldern weitgehend als abgeschlossen angesehen werden konnte. Diese als „Kaiserkirmes“ bezeichnete Regelung findet in Schirgiswalde bis heute Beachtung.

Überragt wird die kleine Stadt von der mächtigen, zweitürmigen Kirche Mariä Himmelfahrt. Inmitten einer evangelischen Umgebung wurde im Geiste der katholischen Gegenreformation der Bau einer großen Kirche in Angriff genommen, obwohl Schirgiswalde nur circa vierhundert Einwohner zählte. Großzügig unterstützt wurde der 1721 begonnene Neubau vom Bautzener Domdekan Johann Joseph Ignaz Freischlag von Schmiedental, ehemals in Schirgiswalde als Seelsorger tätig, mit viertausend Talern. Der Rest wurde vom Bautzener Domkapitel übernommen, welche die Grundherrschaft ab 1703 über ganz Schirgiswalde ausübte. Die Kirche erhielt eine für die Zeit typische

Barockausstattung. Durch die Wirren der Schlesischen Kriege und die anschließende Verarmung Sachsens, konnte indes der Bau nicht nach Plan zu Ende geführt werden. Es fehlten die beiden Fronttürme. Unter Pfarrer Jakob Sauer, der von 1861 bis 1887 Pfarrer in Schirgiswalde war, wurde die Kirche durch eine eindruckliche Zweiturmfassade ergänzt und diese dominiert bis heute das Ortsbild.

Der Einfluss böhmischer Kultur wird noch an einem anderen Ort in Schirgiswalde besonders greifbar, im örtlichen Heimatmuseum „Carl Swoboda“. Das Museum wurde 1924 durch den „Verein für Heimatgeschichte“ gegründet.

Seit 1993 befindet sich dieses Museum in einem aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Verwalterhaus der ehemaligen Papiermühle, inmitten der Stadt gelegen. Das Museum ist nach dem Gründer und langjährigen Leiter, dem Heimatforscher Carl Swoboda benannt. Hier wird die interessante und wechselvolle Geschichte der Stadt Schirgiswalde vorgestellt. Viele Exponate erinnern an die langjährige Zugehörigkeit als Enklave zu Böhmen und an die Zeit der „Republik Schirgiswalde“, als das Städtchen zwischen 1809 bis 1845 weder zu Böhmen noch zu Sachsen gehörte. Gezeigt werden außerdem Zeugnisse der Volkskunst, des Handwerks, eine Weberstube mit funktionierendem Handwebstuhl. Eine im Hause untergebrachte Dauer Ausstellung zeigt eine Reihe von sehr schönen handgeschnitzten Schirgiswalder und böhmischen Weihnachtskrippen.

Schirgiswalde ist sicher ein lohnendes Ausflugsziel, nicht nur für diejenigen, die sich nach einem Fleckchen des alten Böhmen sehnen.



*Rokokokanzel in Schirgiswalde
und Statue des
Heiligen Johannes Nepomuk*

Kardinal Bertram und Jauernig

Eine wirkliche „Neuentdeckung am Wegesrand“ werde ich in diesem Heft nicht präsentieren können. Das Schloss Johannesberg, der Sommersitz der Breslauer Fürsterzbischöfe, hoch über Jauernig ist ja nicht zu übersehen und dürfte auch den meisten bekannt sein. Auch wenn es, zu Schlesien gehörend, im äußersten nordöstlichen Zipfel der Tschechischen Republik gelegen ist.



Schloss Johannesberg 2016

Entdeckt habe ich Bilder aus Jauernig (Javorník) vom Sommer 1945. Aufnahmen von der Beerdigung des am 6. Juli 1945 in Jauernig verstorbenen Adolf Kardinal Bertram, dem letzten deutschen Erzbischof der schlesischen Metropole Breslau.¹

Der aus Hildesheim stammende Bertram hatte in Würzburg, wo er sich der katholischen Studentenverbindung Unitas Hetania anschloss und ihr ein Leben lang treu blieb, und später in München Theologie studiert. 1906 wurde er Bischof von Hildesheim und 1914, kurz vor Kriegsausbruch, Fürstbischof von Breslau. Über 30 Jahre lenkte er die schlesische Kirche durch schwierige Zeiten.



Wohl das spätestete noch existierende Bild Adolf Kardinal Bertrams vom Sommer 1944

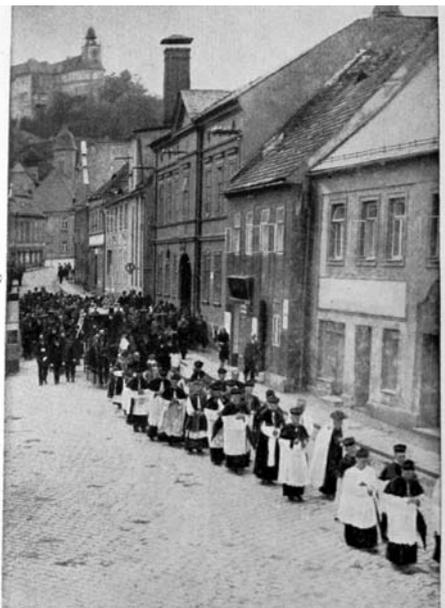
Am 21. Januar 1945 verließ er Breslau vor der heranrückenden russischen Front und begab sich nach Jauernig in den damals (seit 1938) sudetendeutschen Teil seiner Diözese, von wo er in die ewige Heimat abberufen wurde. Wegen der Kriegswirren konnte er nicht in seiner Kathedrale beerdigt werden. Er ruhte deshalb bis 1991 auf dem Friedhof von Jauernig.

Es ist hier nicht der Platz, um über sein Wirken im deutsch-polnisch-tsche-

chischem Spannungsverhältnis oder über seine Strategie im Umgang mit der braunen Diktatur differenziert zu berichten. Nachdenklich kann aber stimmen, dass 1991 der Kardinal von Breslau Gulbinowicz in seiner Predigt anlässlich der Umbettung der sterblichen Überreste seines Vorgängers in den Dom dessen Eintreten für seine polnischen Diözesanen gegen die Nazis und dessen lebensrettenden Einsatz für polnische Priester in den KZs hervorhebt², während es sich das offizielle Internetportal der katholischen Kirche in Deutschland am 6. 7. 2020 nicht nehmen lässt, den Artikel zum 75. Todestag Kardinal Bertrams mit der Überschrift „Brauner Kardinal oder Seele Schlesiens“³ zu versehen.



*Ehemalige Grablege von
Kardinal Bertram auf dem
Friedhof in Jauernig 2016*



*Leichenzug bei der Beisetzung von
Kardinal Bertram durch Jauernig
am 6. Juli 1945.*

Albrecht Pachtl

- 1 Die Bilder von 1944/45 stammen aus A. Sauer, Zum Gedenken an Adolf Kardinal Bertram, 1950 hg. vom Priesterreferat Königstein i.T.; die Bilder vom Schloss Johannesberg und der Grablege auf dem Friedhof in Jauernig sind vom Autor 2016 gemacht worden.
- 2 Veritati et Caritati – Dokumentensammlung anlässlich der Umbettung Kardinal Bertrams (Arbeitshilfen 97, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, S. 18).
- 3 <https://www.katholisch.de/artikel/26075-adolf-bertram-brauner-kardinal-oder-die-seele-schlesiens>.

Vor hundert Jahren starb Franz Kafka

Der am 3. Juli 1883 in Prag geborene Franz Kafka gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts überhaupt. Dennoch verbietet es sich selbstredend, Kafka weder als deutschen, noch weniger als tschechischen Schriftsteller zu bezeichnen. Seine Eltern waren Juden, die der tschechischsprachigen Provinz entstammten, also im täglichen Umgang sich nicht der deutschen, sondern sich eher der tschechischen Sprache bedienen mussten. Auch der Nachname der Familie ist im tschechischen Umfeld entstanden. Denn „Kavka“ ist die tschechische Bezeichnung für „Dohle“. Hermann Kafka eröffnete in Prag ein Galanteriewarengeschäft, sodass die Familie dort ansässig und der Sohn Franz Kafka in der böhmischen Hauptstadt geboren wurde. Die Bewohner Prags waren zu dieser Zeit – ab 1861 – schon in der Mehrheit tschechischer Sprache. Dass sich die Familie Kafka, dazu entschied, ihren Sohn deutschsprachig zu sozialisieren, hängt von wichtigen Faktoren ab, die zur Erhellung dieses Umstandes entscheidend beitragen können und hier erörtert werden.

Faszination des deutschen Sprach- und Kulturraumes

Wir sind in der heutigen Zeit geneigt, Deutsch als Nationalsprache zu sehen, die zunehmend ihre Bedeutung an das Englische verliert. Vor einhundertfünfzig Jahren galt Deutsch als internationale Sprache auf bestimmten Gebieten. War die französische Sprache führende Sprache in der Diplomatie, war Deutsch unabdingbar in der Theologie und in der Philosophie. So war der weitaus grösste Teil dessen, was auf der Welt auf dem Gebiet der Theologie publiziert wurde, in deutscher Sprache veröffentlicht. Dazu kam, dass der deutsche Kulturraum führend in Literatur und Musik wurde. Nirgends gab es so viele Theater und Opernhäuser, nirgends wurden so viele Zeitungen publiziert wie in Deutschland. Das führte besonders bei den in der Zerstreuung Osteuropas lebenden Juden dazu, sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt der deutschen Sprache zu bedienen, sobald sie eine gehobenere gesellschaftliche Stellung anstrebten, zumal das Jiddische eng mit dem Deutschen verwandt ist. Es kann daher nicht verwundern, dass deutsche Literatur in Osteuropa sich auch außerhalb deutschsprachig verfasster Staatlichkeit entwickelte. Als Beispiel sei hier stellvertretend Elias Canetti genannt, der 1905 in Russe, Bulgarien, das Licht der Welt erblickte, sich der deutschen Sprache

bediente und 1981 sogar den Literaturnobelpreis erhielt. Es muss als besonders tragisch angesehen werden, dass der nationalsozialistische Vernichtungswille gerade eine Gruppe von Menschen betraf, die sich der deutschen Kultur besonders verbunden wusste, die osteuropäischen Juden. Diese Verbundenheit zur deutschen Sprache blieb teilweise auch dann noch erhalten, als der Holocaust seine furchtbaren Auswirkungen im größten Teil Osteuropas hinterlassen hatte. So hat beispielsweise der aus Tschernowitz im damaligen Rumänien stammende Paul Celan, dessen Mutter von den Nationalsozialisten erschossen wurde, sich auch noch während seines späteren Aufenthaltes in Frankreich beim Dichten der deutschen Sprache bedient.

Prag als wichtiges Zentrum bei der Entstehung der deutschen Hochsprache

Das Leben in den Prager Städten – die Stadt bestand ursprünglich aus fünf selbstständigen Stadtgemeinden – war durch die Jahrhunderte geprägt von einem spannungsgeladenen Mit- oder auch Gegeneinander von Deutschen, Tschechen und Juden. Die Deutschen blieben bis auf Schwankungen in der Hussitenzeit die politisch einflussreichste und wirtschaftlich potenteste Gruppe durch das gesamte späte Mittelalter bis hinein in die Neuzeit. Erst 1861 geht die Mehrheit im Prager Stadtrat an die Tschechen über. Für das Jahr 1400 wird die Einwohnerzahl aller fünf Prager Städte, einschließlich der Studenten, insgesamt auf 40 000 Einwohner geschätzt. Allein die Prager Alt- und Neustadt zählten zusammen 26 000 Einwohner und waren damit jede für sich größer als die zweitgrößte Stadt Böhmens, die Bergbaustadt Kuttenberg mit ihren 8 000 Einwohnern. In Deutschland war nur Köln an Größe mit Prag vergleichbar. Nicht allein die Zahl der Einwohner, sondern vor allem auch durch die von Karl IV. 1348 gegründete Universität, die zahlreichen sozialen, nationalen politischen und religiösen Spannungsfelder, machten Prag zum exponierten Ort geistiger Auseinandersetzungen. Denn in Prag war dort von Karl IV. 1348 die Universität gegründet worden. Als Vorbild für die neue Universität bezüglich der Freiheiten und Rechte dienten die Universitäten von Paris und Bologna. Nach dem Muster der Pariser Universität wurde auch die Prager Hohe Schule verwaltungstechnisch gegliedert: in vier Fakultäten wurde das neugegründete Prager Generalstudium erteilt, von denen allerdings die theologische alle übrigen weitaus überragte, in vier Nationen wurden die Doktoren, Magister, Bakkalare und Studenten gegliedert, die böhmische, bayrische, säch-

sische und polnische Nation. Die bayrische und sächsische Nation waren ausschließlich deutsch, in der polnischen hatten die Deutschen das entscheidende Übergewicht und in der böhmischen gab es, soweit unsere Nachrichten reichen, gleichfalls viele Deutsche, da ja zur böhmischen Nation auch die Deutschen der böhmischen Länder, weiterhin die aus Zittau und Glatz, aus Ungarn und Siebenbürgen gehörten. Die Prager Universität war somit vorwiegend eine Universität für Studierende aus dem angrenzenden deutschen Sprachgebiet. Dabei können zwei Faktoren als besonders konstitutiv für das Entstehen eines, die sprachlichen Regionen überspannenden hochsprachlichen Idioms angesehen werden.

1. Sowohl die Bürgerschaft, als auch die Studentenschaft setzte sich zusammen aus Deutschen, die aus den unterschiedlichsten deutschen Sprachregionen zusammenkamen: aus Sachsen, aus Schlesien, aus Franken, aus Bayern und aus Österreich. Das führte dazu, dass sich ein Deutsch entwickelte, das von allen verstanden werden musste.

2. Da die bäuerliche Bevölkerung, die um Prag herum wohnte, tschechisch sprach, war die Sprache der Prager Deutschen nicht der Beeinflussung eines lokalen Dialekts ausgesetzt. Nach der Vertreibung der Deutschen von der Prager Universität im Jahre 1409 kam es durch die Gründung der Universität Wittenberg durch die ausgezogenen Prager Studenten und Professoren zu einer starken Beeinflussung der sächsischen Kanzleisprache, die heute als grundlegend für die Entstehung der deutschen Hochsprache angesehen wird. Somit kann Prag als eines der bedeutendsten Zentren der deutschen Sprache angesehen werden. Sah man in Deutschland das Hannoveraner Deutsch als vorbildlich an, galt das dialektfreie Prager Deutsch als vorbildliches Deutsch für die K. u. K.-Monarchie.

Prag als literarisches Zentrum

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war das literarische Schaffen in Prag nicht von überregionaler Bedeutung. Ab den 1870er und 1880er Jahren wuchs eine Generation deutschsprachiger Autoren in Prag auf, von denen einige bald eine große literarische Bedeutung bekamen. Sie besuchten teilweise gemeinsame Klassen in Volksschulen und Gymnasien und entwickelten bereits in diesen Jahren enge persönliche Beziehungen. Als Beginn der besonderen Prager deutschen Literatur gilt das Schaffen von Reiner Maria Rilke, mit dessen Karriere begann Prag ein literarisches Zentrum mit Weltgeltung zu werden. Um 1900 gab es einen ersten Dichterkreis um Gustav Meyrink. Seit

dieser Zeit entwickelte sich der Freund und Vertraute Max Brod zum Mittelpunkt einer jungen Schriftstellerszene. Er knüpfte eine sehr enge Freundschaft zu Franz Kafka, entdeckte das Talent von Franz Werfel und förderte viele junge Autoren und Künstler.

Ab 1908 wurde deren wichtigster Treffpunkt das Cafe Arco. In diesem traf sich täglich ein fester Kreis, dazu kamen auch bildende Künstler, einige tschechische Literaten, sowie Gäste von außerhalb wie Heinrich Mann und Kurt Tucholsky. Es entstanden in der damaligen Zeit auch verschiedene Literaturmagazine. Einige wichtige Autoren verließen bald die Stadt, wie Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Gustav Meyrink und Egon Erwin Kisch. Der Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 und der zunehmende Druck auf die deutschsprachige Minderheit nach der tschechoslowakischen Staatsgründung 1918 führte zu einem Weggang weiterer Autoren. Dennoch galt Prag bis Anfang der 1920er Jahre als eines der bedeutendsten Zentren deutschsprachiger Literatur überhaupt.

Kafkas Lebensrahmen

Franz Kafka besuchte von 1889 bis 1893 die „Deutsche Knabenschule“, die in Prag am Fleischmarkt gelegen war. Auf Veranlassung des Vaters besuchte er im Anschluss das deutschsprachige humanistische Staatsgymnasium in Prag, welches sich im Palais Goltz-Kinsky befand. Im selben Gebäude befand sich auch das Galanteriegeschäft von Kafkas Vater. Es ist ein wunderschönes Rokokogebäude, das für die Familie Goltz von 1755 bis 1756 von Kilian Ignaz Dientzenhofer erbaut worden war. Zwar galt Franz Kafka als ausgezeichnete Schüler, so war seine Schulzeit dennoch von großen Versagensängsten überschattet. Je besser seine Leistungen bewertet wurden und je höher die Klassenstufen waren, die er erreichte, umso mehr fürchtete er, eines Tages als völlig unwissend und unfähig entlarvt zu werden. Ursache dafür war das Verhältnis zu seinem strengen Vater, der bei Schulversagen mit negativen Konsequenzen drohte. Dass überfüllte Klassenräume im jungen Kafka Angst und Verunsicherung ausgelöst haben sollen, zeugt schon früh von einer eher zarten seelischen Verfasstheit. Schon als Schüler hat sich Kafka mit der Schriftstellerei beschäftigt, allerdings sind seine frühen literarischen Versuche verschollen, vermutlich hat er sie vernichtet, wie auch seine frühen Tagebücher. Nach der Schule begann 1901 Kafka mit seinem Universitätsstudium an der Deutschen Universität in Prag im Fach Chemie. Nach kurzer Zeit wechselte er jedoch in die juristische Richtung;

danach versuchte Kafka sich in den Fächern Germanistik und Kunstgeschichte. 1902 hörte Kafka eine Vorlesung über deskriptive Psychologie. 1903 wollte er zunächst das Studium in München fortsetzen, blieb jedoch beim Jurastudium an der Deutschen Universität in Prag. Fristgemäß schloss er sein Studium nach fünf Jahren mit der Promotion ab, wonach Kafka ein einjähriges unbezahltes obligatorisches Rechtspraktikum am Landes- und Strafgericht antrat.

Nach einem kurzzeitigen Intermezzo bei einer Versicherungsanstalt, wechselte Kafka zur „Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für das Königreich Böhmen“ in Prag. Seit dieser Zeit spaltete sich das Leben Kafkas in ein Berufsleben und in die Zeit, in der er literarisch tätig sein konnte. Daher bezeichnete Kafka seine berufliche Tätigkeit als „Brotberuf“, also eine notwendige Tätigkeit, um seinen Unterhalt zu gewährleisten. Dabei muss man ihm jedoch durchaus Erfolge in seiner Dienstzeit zugestehen. Denn das Tätigkeitsfeld Kafkas setzte genaue Kenntnisse voraus hinsichtlich der angewandten Technik und der Produktionsabläufe. Dabei gelang es dem noch jungen Kafka, sinnvolle Vorschläge zur Unfallverhütung zu platzieren. Er zeigte sich auch in seiner privaten Einstellung den Arbeitern gegenüber solidarisch. Er nahm als Passant an Demonstrationen der Arbeiterschaft teil, wobei er sich mit einer roten Nelke im Knopfloch zeigte. Von der Unfallabteilung wurde Kafka später in die versicherungstechnische Abteilung versetzt. Hier bewies er sein Talent in der Abfassung von Gebrauchsanleitungen und Technikdokumentationen. Kafka bildete sich fort und besuchte Vorlesungen, damit versicherte Betriebe in Gefahrenklassen eingeteilt werden konnten. Seine Dienstreisen führten ihn nach Nordböhmen, namentlich nach Reichenberg. Kafka besichtigte Betriebe, hielt Referate, nahm Gerichtstermine wahr und verfasste Beiträge für die jährlich erscheinenden Rechenschaftsberichte. Obwohl Äußerungen in seinen Briefen Aufschluss darüber geben, dass Kafka seine Tätigkeit nicht sonderlich geschätzt hat und sich auf die Zeit freute, in der er sich ungehindert der Literatur widmen konnte, konnte man das seiner Tätigkeit an sich nicht anmerken. So wurde Franz Kafka viermal befördert. Zur Ausübung seiner schriftstellerischen Tätigkeit hatte er sich ein kleines Häuschen, goldenes Gässchen 22, auf der Prager Burg gemietet. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges blieb Kafka vor einem Einzug an die Front bewahrt, obwohl er als „voll verwendungsfähig“ eingestuft worden war. Nun kümmerte sich Kafka besonders um die Rehabilitierung und Umschulung von Schwerver-

wundeten. Gerade aufgrund seiner Wertschätzung, die man ihm von Seiten der Versicherungsanstalt entgegenbrachte, wurde sein Antrag auf Pensionierung abgelehnt, als 1917 Lungentuberkulose bei ihm festgestellt worden war. Kafka wurde erst zum 1. Juli 1922 von seinem Arbeitgeber freigegeben.

Nach einem akuten Schub von Lungentuberkulose, verbunden mit einem Blutsturz im Jahre 1917, verbrachte Kafka acht Monate mit seiner Schwester zusammen in Zürau bei Saaz im deutschsprachigen Teil Böhmens, wo er seine Zürauer Aphorismen zu Papier brachte. Es folgten wechselnde Aufenthalte an verschiedenen Kurorten, die aber alle keine wirkliche Besserung seiner Krankheit erreichen konnten. Er unterhielt auch an verschiedenen Orten Beziehungen zu Frauen, ohne sich jedoch an sie zu binden. 1923 schließlich lernte Kafka im Ostseeheilbad Graal-Müritz die Jüdin Dora Diamant kennen, die im dortigen Ferienhaus des Jüdischen Volksheims Berlin als Betreuerin tätig war. Im September 1923 zogen Kafka und Diamant nach Berlin und schmiedeten Heiratspläne, die zunächst am Widerstand von Diamants Vater, einem strenggläubigen Juden und schließlich an Kafkas Gesundheitszustand scheiterten, der sich zunehmend verschlechterte. Im April 1924 zog sich Franz Kafka todkrank in ein kleines privates Sanatorium in Kierling bei Klosterneuburg zurück. Dort wurde er von seiner mittellosen Freundin Dora Diamant, die auf materielle Unterstützung aus dem Familien- und Bekanntenkreis Kafkas angewiesen war, bis zu seinem Tod am 3. Juni 1924 liebevoll gepflegt. Dora Diamant konnte den Verfolgungen des nationalsozialistischen Regimes über verschiedene Stationen der Flucht nach England entkommen, wo sie als Schauspielerin 1952 an den Folgen eines Nierenversagens gestorben ist. Die drei Schwestern Kafkas wurden indes sämtlich Opfer des Holocausts.

Gesellschaftliche, nationale, familiäre und kulturelle Spannungsfelder als Voraussetzung für Kafkas Schaffen

Franz Kafka wird als Vertreter der Moderne angesehen. Er ließ sich literarisch von Grillparzer, Flaubert, Kleist und vor allem von Dostojewski beeinflussen. Durch seinen Beruf geprägt, benutzte er in seinen Erzählungen auch den Wortschatz von Juristen und Wissenschaftlern. Kafka beschäftigte sich auch mit der Philosophie Nietzsches und Kierkegaards. Er stand überdies auch in enger Beziehung mit der in Prag präsenten Philosophie von Franz Brentano, über dessen Theorien er gemeinsam mit seinen Freunden Max Brod und Felix Weltsch

an der Karls-Universität Vorlesungen von Anton Marty und Christian von Ehrenfels hörte. Die von den Brentanisten entwickelte empirische Psychologie prägte mit ihren Fragestellungen die Poetik des jungen Kafka nachhaltig. Auch auf dem Gebiet der Philosophie hat sich Kafka von dem speziellen Prager „Genius Loci“ prägen lassen.

Geschichtlich unbedarfte Besucher der tschechischen Hauptstadt, vor allem aus Übersee äußern sich mitunter verwundert darüber, warum Franz Kafka sich bei seinem literarischen Schaffen der deutschen Sprache bedient hat. Sie können sich dann mitunter der ebenso unbedarft-lapidaren Antwort „erfreuen“, dass Kafka wohl heute in tschechischer Sprache schreiben würde. Gründe für den Gebrauch des Deutschen wurden in diesem Artikel genannt: Faszination für den deutschen Kulturraum, Prag als Zentrum für die Entwicklung einer Hochsprache und als identitätsstiftendes Moment in einer zunehmend anderssprachlichen Umgebung. Man kann Kafkas literarisches Schaffen aber auch nicht verstehen, ohne die zahlreichen Konflikte und Antagonismen zu beachten, denen Kafka ausgeliefert war. Seine Literatur kann als eine Art Selbsthilfe zur Bewältigung der verschiedenen, sich teilweise widersprechenden Lebenswelterfahrungen angesehen werden, denen der Literat unablässig ausgesetzt war. Die ständigen Auseinandersetzungen mit einem strengen Vater, welcher weniger der Literatur, als der Vermehrung seines Vermögens zugetan war, die deutsch-tschechischen, deutsch-jüdischen und jüdisch-tschechischen Antagonismen, welche die kulturellen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen religiösen und nationalen Gruppen hervorriefen, und nicht zuletzt der Wandel von einer feudal dominierten, zu einer sozial geprägten gesellschaftlichen Ordnung, bildeten gemeinsam den ständig vorhandenen Hintergrund für das schriftstellerische Schaffen Franz Kafkas. Dieser einmalige kulturelle Hintergrund bildete die Voraussetzung für das Wirken dieses faszinierenden Schriftstellers. Diese Voraussetzungen wurden zerstört. Durch den Sturz einer übernationalen Monarchie, die durch einen einseitig orientierten tschechischen Nationalstaat ersetzt wurde, der Vernichtung der Juden durch das nationalsozialistische Terrorregime und die anschließende Entrechtung und Vertreibung der Deutschen ist eine kulturelle Verarmung entstanden, der man sich in Prag möglicherweise noch nicht voll bewusst ist und als solche noch nicht voll erkannt hat. Hier bietet die Bereitschaft zur Aufarbeitung und Versöhnung noch ein weites Betätigungsfeld.

Helmut Gehrman

Die Kirche in Montenegro und im Kosovo

Der Zerfall des Vielvölkerstaates Jugoslawien 1991 hat auch die kirchlichen Strukturen Südosteuropas verändert. Bis 1991 gab es noch eine jugoslawische Bischofskonferenz und eine regionale Konferenz der Bischöfe der damals drei slowenischen Diözesen. Heute gibt es Bischofskonferenzen Sloweniens, Kroatiens und von Bosnien-Herzegowina, aber auch eine internationale Bischofskonferenz des Balkans mit Sitz in Belgrad, da auch Rest-Jugoslawien (bzw. nach seiner Umbenennung Serbien-Montenegro) durch die Loslösung von Montenegro auf das alte Serbien beschränkt wurde und nach der Unabhängigkeit des Kosovo fast auf die Grenzen von 1913 zurückgeführt wurde. Nur die Vojvodina (Batschka, Banat und Ostsyrmien) blieb noch dem ursprünglichen Gebiet des ersten Königreichs Serbien erhalten.

In Mazedonien, das sich 1992 für unabhängig erklärte, gibt es nur wenige Tausende Katholiken des lateinischen und des byzantinischen Ritus. Die römisch-katholischen Gläubigen gehörten zum Bistum Skopje-Prizren, das auch das Kosovo umfasste. Im Bereich des von Prizren aus betreuten Teils dieser Doppeldiözese lebten viel mehr Katholiken als in Mazedonien. Prizren wurde im Jahre 2000 eine Apostolische Administratur, sodass das Bistum Skopje sich heute nur noch auf Mazedonien beschränkt. Der Staat Mazedonien bildet auch ein Apostolisches Exarchat für die Katholiken des byzantinischen Ritus. Über die kirchlichen Verhältnisse Mazedoniens, aus dessen Hauptstadt die selige Mutter Teresa stammt, werden wir in späteren Ausgaben von „Kirche heute“ berichten. In Montenegro, das sich 2005 nach einer Volksabstimmung für unabhängig erklärte, liegen das Erzbistum Bar (ital. Antivari) und die Diözese Kotor (ital. Cattaro). In Serbien gibt es nach der Abspaltung des Kosovo heute das Erzbistum Belgrad und die beiden Bistümer Subotica (deutsch: Maria Theresiopel) und Zrenjanin (deutsch: Groß Betschkerek). Für die meist ruthenischen Katholiken des byzantinischen Ritus, die seit österreichischer Zeit zum Bistum Križevci (deutsch: Kreutz) gehörten, wurde ein eigenes Apostolisches Exarchat geschaffen.

Die Kirche in Montenegro

Die Mehrzahl der Einwohner Montenegros sind Orthodoxe, doch gibt es neben Muslimen auch über 20 000 Katholiken. Die meisten

von ihnen gehören zum Erzbistum Bar, das bis jetzt unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt ist, während das Bistum Kotor zur Kirchenprovinz Split in Kroatien gehört. Bar hat etwa 12 000 meist albanischsprachige Gläubige, auch der Erzbischof ist Albaner. Die noch 19 Pfarreien sind durch Abwanderung sehr geschrumpft. Das gilt auch vom Bistum Kotor, das räumlich sehr klein ist und nur die Bucht von Kotor umfasst. Knapp 10 000 Katholiken gibt es noch, aber 28 Pfarreien, von denen viele nicht mehr besetzt sind. Bar ist seit dem neunten Jahrhundert Bischofssitz, der Erzbischof hatte auch den Titel eines Primas von Serbien. Auch Kotor hat eine bischöfliche Tradition bis ins zehnte Jahrhundert. Die Bucht von Kotor wird von den Kroaten gerne die „Bucht der Heiligen“ genannt, weil von dort zwei kroatische Selige und ein Heiliger stammen. Die Diözese Kotor hat aber auch ein berühmtes, früher viel besuchtes Marienheiligtum, Madonna dello Scalpello, Unsere Liebe Frau vom Riff.

In der Bucht der Heiligen

Die meisten Reisenden an der Adria-Küste nähern sich der Bucht von Kotor von Dubrovnik, von Süden herkommend, aber man sollte sie das erste Mal von den Bergen Montenegros aus erlebt haben, um ihre einzigartige Schönheit ganz zu erfassen und direkt zu spüren. Dort, wo man die Bucht vom Gebirge aus zum ersten Mal erblickt, verlief früher die österreichisch-montenegrinische Grenze. Es ist ein berauschender Anblick: „Die Bocche, die heraufgrüßt wie aus einer fernen Welt, voll Licht und Farbe und dunkler Glut, uraltes Seefahrernest, Wehrmauern und Klosterinseln, Platanen und Zypressen, von Uferhügeln roter Wein, grau, weiß, der Karst in den Höhen und unter stürzenden Wänden tiefblaues Meer.“ So hat Richard Plaschka in seinem Buch „Cattaro – Prag“ die Bucht von Kotor verherrlicht. Die „Bocche di Cattaro“ nennt er sie noch, denn unter ihrem italienischen Namen war sie nicht nur in der Donaumonarchie überall bekannt, sondern erntete auch traurigen Ruhm, als im Februar 1918 hier die kaiserlichen Matrosen meuterten. Als „Matrosen von Kotor“ sind sie in die sozialistische Geschichtsschreibung eingegangen. Hier in dem natürlichen Kriegshafen der Bucht lagen 1918 die großen österreichischen Kreuzer „St. Georg“ und „Kaiser Karl IV.“, das Schlachtschiff „Monarch“, dazu die kleineren Kreuzer „Novara“, „Helgoland“, die Zerstörergruppen „Balaton“, „Tatra“, „Husar“ und andere. Am 1. Februar garte hier offener Aufruhr. Rote Fahnen tauchten auf den

Schiffen auf. Es gab Blutvergießen und kritische Stunden, aber schon am 3. Februar um zehn Uhr meldete ein Offizier des Flaggschiffes das Ende der Meuterei. Heute ist Österreich vergessen und die Bucht gehört nicht mehr zu Dalmatien und Kroatien, sondern zu Montenegro. Die Meuterer von Kotor erträumten damals ihr Heil in roten Fahnen und blickten nach Russland. Nun blickt das unabhängige Montenegro gen Westen.

Die Bucht von Kotor trägt als „Bucht der Heiligen“ ihren Namen zurecht. In Muo bei Kotor wurde 1483 der selige Gracija geboren, der ein Seemann war wie viele seiner Landsleute, ehe er als Laienbruder bei den Augustinern eintrat. Er lebte in Padua und Venedig, wo er am 9. November 1508 im Ruf der Heiligkeit starb. 1810 wurde sein Leichnam nach Kotor überführt. Papst Leo XIII. sprach Gracija 1881 selig. Bei Kotor wurde 1493 auch Katarina Koslić geboren, die als Drittordensdominikanerin den Namen Ozana erhielt und als Reklusin 52 Jahre in Kotor verbrachte. 1927 wurde sie zur Ehre der Altäre erhoben. Ihre Gebeine ruhen in der Marienkirche von Kotor.

Der dritte Selige und der erste Heiliggesprochene aus der Bucht stammt aus Herceg-Novi: Leopold Mandic. Seine Seligsprechung erfolgte nur wenige Jahre nach der Kanonisierung des ersten kroatischen Heiligen, des hl. Nikolaus Tavilic aus Sibenik. Eine große kroatische Wallfahrt fand damals nach Rom statt, wo Papst Paul VI. am 2. Mai 1976 den Diener Gottes Leopold Mandic in die Schar der als selig zu Verehrenden aufnahm. Bereits 1982 erfolgte die Heiligsprechung.

Wer war dieser neue Heilige, dessen Verehrung in Kroatien immer noch wächst und dessen Geburtsort heute Tausende von Wallfahrern anzieht? Bogdan Mandic wurde am 12. Mai 1866 in Herceg Novi (italienisch Castelnuovo) am Nordende der Bucht von Kotor als österreichischer Staatsbürger geboren. Als Sechzehnjähriger trat er in das Kolleg der Kapuziner in Udine ein, wo er das Noviziat machte und 1884 als Frater Leopold in den Kapuzinerorden aufgenommen wurde. Sein innigster Wunsch war, für die Wiedervereinigung der Kirche tätig zu sein, hatte er doch in seiner Heimat die Feindschaft zwischen Katholiken und Orthodoxen, zwischen Kroaten und Serben erfahren. Bereits 1885 legte er in Udine die ersten einfachen Gelübde ab und ging dann zum Studium der Philosophie nach Padua. Nach seinen feierlichen Gelübden 1888 studierte er in Venedig Theologie und wurde am 20. September 1890 in der Kirche Maria della Salute in

Venedig zum Priester geweiht. Sein Wunsch, ein Leben als Missionar unter den von Rom getrennten Orthodoxen zu führen, ging für Pater Leopold zeitlebens nie in Erfüllung. Nach seiner Priesterweihe blieb er zunächst für sieben Jahre im Kapuzinerkloster in Venedig, dann wurde er Oberer des Klosters im damals österreichischen Zadar. Im September 1900 riefen ihn seine Oberen zurück nach Venedig in das Kloster Bassano del Grappa, wo er vorwiegend als Beichtvater tätig war. Seine nächsten Lebens- und Klosterstationen waren Koper in Istrien, Thiene in Friaul und schließlich 1910 das Kloster in Padua, wo er die Leitung der Kleriker übernahm. Im Ersten Weltkrieg wurde er von den Italienern als österreichischer Staatsbürger verhaftet und in Süditalien interniert. Von 1918 bis zu seinem Tode war er wieder in Padua als vielgesuchter Beichtvater tätig. Er starb am 30. Juli 1942.

Sein Geburtsort, der sich in malerischen Terrassen an den Hängen am Meer hinaufzieht, war nicht erst seit der Selig- und Heiligsprechung zu einem vielbesuchten Ort geworden. In Kroatien, aber auch in Padua, hatten sich vor allem seine Ordensbrüder für die Seligsprechung von P. Mandić eingesetzt. Wallfahrten zu seinem Geburtsort Herceg Novi wurden nun regelmäßig von kroatischen Pfarreien und Diözesen veranstaltet. Verschiedene Künstler stellten den Seligen dar, Pfarreien erhielten seinen Namen. Kardinal Aloisius Stepinac, der 1946 kurz vor seiner Verurteilung ein Vorwort zu einer kroatischen Mandić-Biographie verfassen wollte, schrieb am 9. September 1959, einige Monate vor seinem Tode, aus seiner Konfinierung (Sühnestrafe) in Krasic: „Wenn bessere Tage anbrechen werden – und sicher werden sie kommen – wird die herrliche Gestalt Pater Leopolds ein sicherer Führer zum Frieden der Herzen und der Seelen in Gott sein.“

Die Katholikenzahl der Diözese Kotor ist in wenigen Jahren durch Auswanderung von 15 000 auf unter 10 000 gesunken. Die kleinste Diözese des ehemaligen Jugoslawien wird immer kleiner. Mit 674 Quadratkilometern war sie auch räumlich die kleinste im ehemaligen Jugoslawien nach Hvar und Krk. Mit ihrer Gläubigenzahl (unter 36 000 Andersgläubigen) ist sie ebenfalls noch kleiner als die zwar räumlich großen, aber an Pfarreien und Gläubigen geringen Diasporadiözesen Bar, Belgrad, Skopje und Prizren. Die meisten Pfarrer in den Städten Zagreb und Split, Ljubljana und Maribor betreuen mehr Gläubige als der Bischof von Kotor. Auf dem Papier des Ordinariates zählt die Diözese noch 21 Pfarreien und sieben selbständige Kaplaneien in vier Dekanaten. Doch manche jahrhundertealten Pfarreien

sind längst nicht mehr besetzt, weil es keine Gläubigen gibt. Im Dekanat Herceg Novi gibt es fünf Pfarreien. Davon haben aber nur Pokrivenik und Bogisici-Krtole über 100 Gläubige. In Krasic sind es noch 88, in Rose 14 Gläubige. In den Dekanaten Kotor, Perast und Budva ist es ähnlich. Die Orte sind architektonisch noch eindrucksvoll, aber es stehen nur Ruinen. Fassaden ohne Dächer und Leben. Viele solcher leerstehenden Häuser brachte ein Erdbeben 1979 zum Einsturz. Trotz des Tourismus wanderten immer mehr Bewohner ab. So fiel die Katholikenzahl im malerischen Perast von 520 auf 200, in Gornja Lastva von 400 auf 90, in Bogdasic von 800 auf 250, in Dobrota von 280 auf unter 100. In der Bischofsstadt Kotor sank die Zahl der Katholiken schon vor dem Erdbeben des Jahres 1979 von 1587 auf 550, also auf fast nur noch ein Drittel. Die gleiche Erscheinung der Abwanderung, Landflucht und Verstädterung finden wir an der ganzen Küste, auch auf den kroatischen Inseln. Viele derer, die wegzogen, gingen ins Ausland.

Obwohl wir noch immer von „Gastarbeitern“ sprechen, bleibt doch ein großer Teil für immer im Ausland. Ein Vergleich der Pfarreien zwischen 1939 und heute zeigt, wie manche Pfarreien im wahrsten Sinne des Wortes dezimiert wurden. Dies zeigt z. B. auch ein Blick auf die meist albanischsprachigen Pfarreien von Kotors südlichem Nachbarbistum, der Erzdiözese Bar. Aus der Pfarrei Traboina bei Tuzi sind 1300 Katholiken in die USA ausgewandert, so dass nur 650 verblieben. In Grude gab es 1939 noch 2300 Katholiken, 1975 waren es nur noch 800. Aus St. Georg bei Ulcinj wanderten 500 Gläubige in die USA aus, mehrere Hundert in andere Länder, so dass die Pfarrei von 1512 Seelen auf 400 sank. Das Erdbeben von 1979 hat diese Situation noch verschlimmert, erst recht der Krieg seit 1991.

Maria vom Riff in der Bucht von Kotor

Hinter Herceg Novi beginnt das erste Becken der Bucht von Kotor, einer der Höhepunkte jeder Adriareise; ein grandioses Naturschauspiel, eine Symphonie von Felswänden und Meer, ein Anblick, den man zeitlebens nicht mehr vergisst. Der französische Schriftsteller Pierre Loti gibt in „Fleurs d'Enui“ eine lebendige Schilderung der Bucht. In Kamenoni wird die Bucht so schmal, dass sie hier früher mit Ketten abgesperrt werden konnte. Es folgt Risan, das mehr als ein Jahrtausend lang Bischofsstadt war. Schon Papst Gregor der Große erwähnt es als Bischofssitz vor dem Jahre 600. Perast ist trotz seines

malerischen Anblicks nur noch eine tote Stadt. Einst beherbergte es als Handelshafen, an den die Fassaden reicher Patrizierhäuser erinnern, eine Marineakademie, an der Zar Peter der Große seine Kadetten ausbilden ließ. Aus Perast holte er sich schon vorher Matija Zmajevic als Befehlshaber der Baltischen Flotte, der für ihn dreimal die Schweden schlug.

Vor Perast liegen zwei Inseln – oder besser Inselchen: St. Georg, die Toteninsel mit einem Marinefriedhof, von der immer behauptet wird, sie habe Anton Böcklin zu seinem Gemälde „Die Toteninsel“ angeregt. Die andere ist St. Maria vom Riff, Gospa od Skrpjela, wie sie die Kroaten nennen, la Madonna dello Scalpello die Italiener, das Lied auf dem Meer, das Juwel der Bucht, schwimmende Pinakothek der Adria.

„Der Reisende, der mit dem Auto Kotor aufsucht, macht meist nur eine kurze Rast, ihn lockt ein Badeurlaub an den montenegrinischen Sandstränden zwischen Budva und Ulcinj oder die abenteuerliche Fahrt über den Lovcen-Paß ins wilde Montenegro“, stellt ein renommierter deutscher Reiseführer fest. Er nennt nur die St. Georgs-Insel. Andere streifen die Marien-Insel mit ein paar Zeilen. Die Touristen hatten keine Zeit für die beiden Inseln, sie waren kein Ausflugsziel, haben nicht einmal ein Restaurant oder Café. Auf der St. Georgs-Insel ragen dunkle Zypressen wie flehende Hände von Schiffbrüchigen, auf der St. Marien-Insel erhebt sich eine barocke Kuppel aus dem Meer. Hierher kamen Wallfahrer.

Kein Grün ist auf dieser Insel, nur der Stein der Kirche. Bis zum 15. Jahrhundert ragte hier nur ein schmales Riff aus dem Wasser, an das sich bei einem Schiffbruch ein Matrose klammern konnte. Er schwor, eine Kapelle zu bauen, falls er am nächsten Morgen gerettet würde. Nach einer anderen Legende ist auf dem Felsenriff die Muttergottes zwei Fischern erschienen. Jedenfalls häuften die Einwohner des nahen Perast Jahr für Jahr Steine auf dem Felsen und schufen so die künstliche Insel im 40 Meter tiefen Meer. Noch heute zieht jedes Jahr am 22. Juli, dem Tag der Erscheinung der Madonna, eine Flottille von geschmückten Fischerbooten aus. Sie haben Steine an Bord, die sie abladen, um das Fundament der Insel gegen Sturm und Wellen zu schützen. Eine zweite Schiffsprozession ist am 28. August, dem Jahrestag des großen Sieges der Perastaner gegen die Türken 1654. Wie oft im Südosten, wie bei Lepanto und Peterwardein, schrieb

man auch diesen Sieg der Hilfe Mariens zu. An diesem Tag wird das Gnadenbild aus der Kirche zum Festland gebracht und verehrt. Abends bringen es die Fischer zurück. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1630, Kuppel und Presbyterium schuf Meister Ilja Katarić, die 70 Gemälde im Innern Tripo Kopolijć aus Perast. Er malte sein ganzes Leben lang an diesem Raum. Das Gnadenbild ist auf Lindenholz gemalt. Eine Aufschrift „Ave Maria“ in gotischer Schrift lässt vermuten, dass es vom Westen kam, ehe es Fischer im Jahre 1452 am Meer fanden. Hier kniete oft Leopold Mandić aus dem nahen Herceg Novi. An andere Beter, Pilger und Wallfahrer erinnern die über 2000 Votivtafeln, wohl die größte Sammlung auf der Welt. Die meisten sind kunstvolle, silbergetriebene Arbeiten von einer Schönheit und Vollendung, wie wir sie oft an der Küste finden. So steht in Perast ein Silberschrein in der Pfarrkirche, der den Sieg über die Türken im Jahre 1654 darstellt. Noch prächtigere Silberarbeiten finden wir in Kotor auf dem Altar der Kathedrale, Werk eines Meisters Hans aus Basel, was wieder die Bedeutung Kotors, seiner Häfen und seiner Verbindungen zum Westen zeigt.

Der Dom in Kotor ist dem heiligen Tryphon geweiht. Sowohl sein Langhaus aus dem 12. Jahrhundert wie auch seine beiden Renaissancetürme haben das Erdbeben von 1979 überdauert, das viele moderne Betonbauten in Montenegro wie Kartenhäuser zusammenfallen ließ. Reich ist die Schatzkammer der Kathedrale, die von Benediktinern erbaut wurde. Der alte Orden war einst an der ganzen Küste verbreitet. Er hatte auch auf der St. Georgs-Insel eine Abtei. Aber er ist seit dem 19. Jahrhundert völlig aus Dalmatien verschwunden. Ein kroatischer Pater aus der Abtei St. Emmaus in Prag versuchte, ihn nach 1945 wieder in Kroatien heimisch zu machen, doch über ein Priorat kam man bisher nicht hinaus.

Nach dem Erdbeben vom Ostersonntag des Jahres 1979 ist Kotor noch musealer geworden, als es ohnehin schon lange war. Viele Details, kunstvolle Portale, Reliefs, sind für ewig zerstört. Überdauert haben das Erdbeben aber auch die Mauern, die sich zum Fort St. Johann hinaufziehen. Auf dem Fußweg dorthin stoßen wir wieder auf eine Marienkirche, Maria della Salute. Seit dem Jahre 1500 wird die Muttergottes hier verehrt als Heil der Christen. In der wechselvollen Geschichte Kotors trägt sie diesen Beinamen wohl zu Recht.

Die Kirche auf dem Amselfeld

Im Kosovo, dem Amselfeld der Schlacht vom 28. Juni 1389, in der die Türken das serbische Heer schlugen, residierte ein serbischer Patriarch in Peć, ehe der Patriarch im Jahre 1690 mit Zehntausenden von Gläubigen vor den Türken nach Ungarn flüchtete. In Prizren gab es einen katholischen Bischof, der den Titel von Skopje trug, wo er nach dem Ersten Weltkrieg wieder seinen Sitz verlegte. 1967 errichtete Rom die Doppeldiözese Skopje-Prizren, die dem Erzbischof Sarajevo unterstellt wurde.

In Prizren residierte seit 1968 ein albanischer Weihbischof. Die rund 65 000 Katholiken wurden in 23 Pfarreien betreut, während es in Skopje in ganz Mazedonien nur etwas über 4000 Katholiken in zwei Pfarreien und weitere 10 000 Unierte in fünf griechisch-katholischen Pfarreien gab. Die Katholiken des Kosovo sind heute meist Albaner, da die Kroaten schon 1991 von den Serben unter Milošević vertrieben wurden. Wie Montenegro hat auch das Kosovo einen berühmten Wallfahrtsort, den Mitteleuropa noch entdecken sollte: Letnica, der Wallfahrtsort Mutter Teresas, als sie noch Gonxha Bojaxhiu (Rosa Färber) hieß.

Die katholische Kirche des zerfallenen Jugoslawiens war nicht nur eine Kirche der Kroaten und Slowenen, sondern auch der nationalen Minderheiten des Landes. In einzelnen Diözesen wird auch heute noch ungarisch, italienisch, tschechisch, ukrainisch und ruthenisch gepredigt, in Montenegro und auf dem Amselfeld albanisch.

Die albanischen Katholiken leben im Kosovo unter zwei Millionen albanischen Mohammedanern und serbischen Orthodoxen. Der Wallfahrtsort Letnica liegt bei Kosovska Vitina. Hierher kamen stets nur Wallfahrer, echte Pilger, keine Touristen. Sie kamen zu Zehntausenden an Marienfesten, vor allem am 15. August zum Fest Maria-Himmelfahrt. Hierher pilgerten Kroaten aus den seit 1991 zerstörten kroatischen Enklaven des Amselfeldes, die auf ragusanische Kaufleute oder auf kroatisierte sächsische Bergleute zurückgehen. Größte kroatische Gemeinde war einst Janjevo, dessen Bewohner 1991/92 vertrieben wurden. Nach Letnica kamen Albaner aus den katholischen Gemeinden der Diözese Prizren, die bis zum Jahre 2000 mit dem Bistum Skopje zusammengeschlossen war. Aber es wallfahrteten nach Letnica früher auch orthodoxe Serben und moslemische Türken und Albaner, die alle Maria verehrten. Zigeuner kamen hierher und

die sonst so unbekanntes Laramanen, das sind Kryptochristen, die seit Generationen, ja Jahrhunderten äußerlich den Islam angenommen haben, aber im innersten Katholiken geblieben sind.

Diese Wallfahrten waren aber nur so lange möglich, wie die Albaner Autonomie auf dem Amselfeld hatten. Seit der großserbische Chauvinist Milošević eine brutale Apartheidspolitik gegenüber den Albanern einführte und 90% der Einwohner rechtlos machte, litt auch die katholische Kirche. Vor allem viele kroatische katholische Familien haben außer Janjevo auch Letnica verlassen.

Letnica geht nach Meinung der Fachleute auf eine mittelalterliche Bergbausiedlung zurück. Der älteste uns erhaltene Grabstein spricht von einem Patrizier Nicolaus Ragusinus, also aus Dubrovnik, dem alten Ragusa. Wahrscheinlich gab es auch eine Kolonie sächsischer Bergleute hier, da Orte wie Sasari u.a. an diese „Sasi“, die „Sachsen“, erinnern. Früher hieß die Pfarrei Letnica „Montenegro“, also „Schwarzbberg“, wie wir aus alten Visitationsberichten wissen. Seit altersher war Letnica berühmt wegen des Gnadenbildes in der Kirche, einer Statue aus Lindenholz. Die sitzende Muttergottes hält in ihrer rechten Hand, die sie aufs Knie stützt, einen Apfel, und in der linken das Jesuskind. Heute ist die Statue meist in kostbare Gewänder gekleidet und trägt jetzt eine Krone.

Zahllose Legenden umranken das Gnadenbild, das vielleicht nach der Eroberung Skopjes 1392 durch die Türken von gläubigen Katholiken hierher gebracht worden war. Es ist die Arbeit eines unbekanntes Künstlers. Die heutige Kirche wurde 1932 erbaut, als ein Erdbeben die alte Kirche beschädigt hatte. In die alte Kirche pilgerte noch die junge Gonxha Bojaxhiu aus Skopje als Mädchen, ehe sie sich 1928 im Alter von 18 Jahren entschloss, nach Indien in die Mission zu gehen. Unter dem Namen Mutter Teresa von Kalkutta wurde sie weltberühmt und erhielt den Friedensnobelpreis. 1999 wurde sie selig- und 2016 heiliggesprochen. Bei ihrer Geburt 1910 herrschten hier auf dem Kosovo die Türken, erst nach den Balkankriegen von 1912 kamen die Serben, um schon damals ein Schreckensregime über die Albaner zu errichten. Die Blutbäder der Serben 1912 unter den Albanern sind nur mit den Massakern in Bosnien 80 Jahre später zu vergleichen. Erst nach dem Sturz des serbischen Geheimdienstchefs Aleksandar Ranković 1966 genossen die Albaner eine Zeitlang tatsächliche Gleichberechtigung. Nach dem Tode Titos wurde dies wieder anders. Seit 1981 herrschte praktisch Kriegsrecht auf dem Amselfeld, weil es damals zu blutigen

Demonstrationen der Albaner gekommen war. Die Landsleute Mutter Teresas waren völlig rechtlos. Es herrschte Terror und Unterdrückung auf dem Amselfeld, bis die Nato 1999 den Vertreibungen ein Ende machte. Heute leben außer im Norden des Kosovo nur wenige Serben in verbliebenen Enklaven, darunter in Peć.

Das serbische Rom

Von Montenegro herkommend, von den Höhen des Čakor-Passes, auf dem die Grenze zwischen Montenegro und dem Kosovo verläuft, kann man die wilde romantische Schönheit von Peć erfahren. Auch Montenegro ist heute unabhängig, nachdem dieses Land nach 1991 beim Zerfall Jugoslawiens noch als einzige Republik bei Serbien geblieben war. Von der 1849 Meter hohen Passhöhe fährt man an Matten und Tannenwäldern vorbei ins Tal der Bistrica, bis sich hinter Kučiste die Felsen verengen und eine der großartigsten Schluchten der Balkanhalbinsel beginnt: die Rugovo-Schlucht. Senkrecht steigen die Felswände hoch, oft hängen sie über. Einfache Tunnels sind in den Stein gesprengt, die Brücken sind baufällig, tief unten gurgelt der Fluss. Nach acht Kilometern weitet sich das Flusstal, und wir sehen ein Gebäude, bei dessen Namen das Herz jedes Serben immer noch schneller schlägt: Das Patriarchenklster von Peć. Seit dem Jahre 1219 residierten hier Patriarchen der Serbischen Orthodoxen Kirche. Als die Türken kamen, hoben sie auf Betreiben der Griechen das Patriarchat auf und gliederten es in die Griechische Kirche ein. Aber als Mehmed Sokolović, ein serbischer Mohammedaner, Großwesir in Konstantinopel wurde, errichtete er das Patriarchat 1557 wieder neu. 1766 erreichten die Griechen eine neuerliche Aufhebung, nunmehr eine endgültige, denn das 1920 neu erstandene serbische Patriarchat hat nunmehr seinen Sitz in Belgrad, wenn auch noch den Titel von Peć.

Die Stadt Peć hat heute rein islamischen Charakter, ihre Bewohner sind Albaner, die nachrückten, als Patriarch Arsenije mit seinen Gläubigen 1690 nach Österreich floh. Die drei Kirchen des alten Patriarchenklosters sind aber heute noch christliche Liturgiestätten. In den 60er Jahren renoviert, erstrahlen die wertvollen Fresken der Apostelkirche im Kerzenschein. Im 13. Jahrhundert entstanden, gehören diese Malereien zu den wertvollsten, was byzantinische Serben schufen. In der Vierung bestaunen wir eine majestätische Komposition der Himmelfahrt Christi; Apostel, Heilige und serbische

Fürsten schmücken die Wände. Im 14. Jahrhundert kam die Kirche der Gottesmutter hinzu, später noch eine Demetriuskirche, alle reich, üppig und doch harmonisch und überwältigend ausgemalt. Orthodoxe Nonnen betreuen heute die Gebäude. Sie singen abends die Večernje, das tägliche Abendlob ihrer Kirche. Klar hallen die Stimmen im Raum, die dem alten Priester antworten, der vor der Ikonostase anhebt: „In Frieden lasset zum Herrn uns beten“. Voll Jubel sind die Stimmen, voll jenes Jubels, der auch in der Zeit türkisch-islamischer Unterdrückung hier erklang, als die Klöster Hort des Glaubens und des Volkstums waren.

Nichts von all dem spüren wir in der Stadt Peć. Bis 1912 gehörte Peć unter dem türkischen Namen Ipek noch zum osmanischen Reich der Sultane. Einer derer, die diesem Reich treu dienten, fand hier den Tod. Mehmed Ali, Pascha und türkischer Generalleutnant, dann Marschall des Sultans im Russisch-Türkischen Krieg 1877 und Vertreter der Türkei beim Berliner Kongress 1878. Trotz seines Namens, seiner Titel und Ränge war dieser Mehmed Ali ein Deutscher aus Brandenburg, ein Abenteurer, der in der Türkei Karriere gemacht hatte, eine verspätete Landsknechtserscheinung. Es gärte auf dem Amselfeld und in Albanien, als Mehmed Ali nach dem für die Türkei verlorenen Krieg 1878 wieder ins Land kam. In Djakovica demonstrierte die Menge gegen ihn und beschimpfte ihn als Verräter, weil er auf dem Berliner Kongress nicht mehr für die Türkei erreicht hatte. Mit zwei Offizieren und zwanzig Soldaten schlug sich Mehmed Ali durch das aufrührerische Land nach Peć durch. Aber das Haus, in dem er weilte, wurde angegriffen, seine Begleiter im Kampf erschlagen. Schließlich erhielt auch Mehmed Ali, fern seiner brandenburgischen Heimat, nach heftiger Gegenwehr, 16 Wunden am Leibe, darunter einige tödliche.

Wir suchen das Haus, wo er starb, eines der vielen Gebäude mit alttürkischer Architektur, das in Peć noch erhalten ist. In der Moschee singt der Hodscha noch seine arabischen Koranverse, fünfmal am Tag ruft er vom Minarett seine Gläubigen zum Gebet: „Bismillahir – rahmanir – rahim!“ „Im Namen Gottes des Allmächtigen und Allgnädigen“. Mir kommt in den Sinn, dass ja der Islam denselben Gott anruft, zu dem wir Christen flehen, und so fließt mir in der Moschee die Bitte über die Lippen: Möge Allah auch Mehmed Ali gnädig sein, der in Brandenburg im Namen des Dreieinigen Gottes getauft worden war!

Unser BÜcherangebot

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**“. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.